Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 43 (1949)

Heft: 12

Artikel: Ist Armut ein Segen? (Fortsetzung und Schluss). III., Die Armut als geschichtliches Problem ; IV., Der Glaube und die Armut

Autor: Balscheit, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

muß sie dienen, sie muß wirklich *seine* Gemeinde, *Gottes* Gemeinde sein. Wo Christus ist und seine Sache im Glauben und im Gehorsam angenommen wird, ist die Gemeinde. Nicht, wie es später in einer falschen Umkehrung im «Christentum» heißt: wo die Kirche ist, da ist Christus. Das letztere ist eben nur unter der Bedingung des ersteren wahr, sonst ist es nichts anderes als jenes Geschrei: «Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist hier.» (Jeremia 7, 4), dem schon die Propheten entgegengetreten sind und dem Jesus dann das Todesurteil sprechen mußte mit dem Wort: «Hier wird kein Stein daran gelassen, der nicht herabgestürzt würde.» (Matth. 24, 2.) Mit andern Worten: Nicht Christus der Herr ist an die Gemeinde, das Volk Gottes bedingungslos gebunden, sondern die Gemeinde ist mit der entscheidenden Bedingung des Glaubensgehorsams an Christus gebunden. Er ist völlig treu, darum aber verfallen auch, die nicht Treue und Glauben halten, seinem Gericht. Ebenso mit dem Reich Gottes — wo der wirkliche Gott ist, wo seiner Sache, seinem Willen gedient wird, ist sein Reich, wird seine Herrschaft, wo Gottes Willen und Werk, wo sein Reich in Unglauben und Ungehorsam abgelehnt werden, gibt nicht Gott seine Sache auf, sondern er ruft und erwählt sich andere Träger seiner Sache, ein anderes Organ dieser Sache. So sagt schon Johannes der Täufer zu den berufenen Vertretern Israels: «Habt nicht Lust, bei euch zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott vermag aus diesen Steinen Abraham Kinder zu erwecken. Schon liegt die Axt an der Wurzel der Bäume. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.» (Matth. 3, 9 und 10.) Im Grunde bleibt immer das *eine* Gottesvolk, die *eine* Gemeinde Christi. Ihre menschlichen Träger und ihr menschliches Organ wechseln, wenn sie den Dienst an der Gottesherrschaft mit etwas anderm vertauschen. Alle wahren Träger der Sache Gottes kämpfen an diesem entscheidenden Punkte um das Reich und um die wahre Gemeinde Christi gegen den Abfall. So standen und stehen alle Propheten und Zeugen Gottes zu allen Zeiten und erweisen sich als solche durch ihren Kampf.

Alb. Böhler.

(Fortsetzung folgt.)

Ist Armut ein Segen?

(Fortsetzung und Schluß)

III.

Die Armut als geschichtliches Problem

Gottes Armut ist zu allen Zeiten das Kreuz. Die verschiedenen geschichtlichen Epochen können in verschiedener Weise zu diesem Kreuz hinauf- oder auf es hinabblicken, ohne daß des Kreuzes Wesen dadurch ver-

ändert würde. Die menschliche Armut wird von der Geschichte bestimmt. Ihre Merkmale sind zu verschiedenen Zeiten verschieden akzentuiert. Es gibt keine menschliche Armut an sich. Wohl gibt es ein romantisches, idealisierendes Verständnis der Armut vergangener Epochen. Wenn die Idealisierung schon wie ein billiger Heiligenschein sich jeder geschichtlichen Vergangenheit anbietet, so trifft dies in besonderer Weise für die Armut vergangener Zeiten zu. Schon Hosea hat Israels arme Wüstenzeit in dieser Weise idealisiert. Hätten wir nur seine Worte als Geschichtsquelle für diese von ihm so gepriesene Zeit, so wären wir über sie schlecht unterrichtet. Denn auch Israels arme Zeit hatte nicht nur das Gesicht, das Hosea in ihr sah, diese Züge der ersten Liebe, sondern wahrhaftig auch jene mit der Armut sich gern verbindenden Züge hartnäckigster Verstockung und wildester Verzweiflung.

Die romantisch idealisierende Verklärung der Armut knüpft gewöhnlich an ein Merkmal der Armut an, das diese haben kann und oft auch hat, das ihr aber in ihrer verzerrtesten, ärmsten Gestalt noch genommen wird: das Merkmal der lebendigen Beziehungsmöglichkeit. Der arme Mann in der Parabel, die Nathan dem König David erzählt, ist ein Bild für diese Beziehungsmöglichkeit. Er hat, während sein reicher Nachbar viele Schafe – aber eben nicht als Schafe, sondern als Herde – besitzt, ein einziges Schäflein, mit dem er seine arme Lebensgemeinschaft teilt. Er lebt mit diesem Tierlein, er kennt es und liebt es, während der Reiche allenfalls von seiner Herde lebt, nur zu ihrer Zahl und ihrem Ertrag Beziehungen hat. Das *kann* ein Glanz der Armut sein. Pestalozzi hat auch über der Hütte von Lienhard und Gertrud und Gotthelf über der Hütte der Großmutter Käthi, die zwei Hühner besaß, diesen Glanz gesehen. Die wenigen und allzu wenigen Dinge, zu denen in der Armut eine Beziehung möglich ist, lassen diese Beziehungen zuzeiten stark und lebendig werden.

Wo das Begegnungsvermögen des Menschen nicht erstickt ist, wo eine trügerische, nur durch Abstraktionen, Ziffern und Schemata zu bändigende Fülle es nicht erdrückt hat, vermögen in der Tat gerade in der Armut die Beziehungen zu Dingen und Menschen lebendig und fruchtbar zu sein. Auch die Beziehung zu geistigen Erlebnissen, zu Erfahrungen kann, da der Arme ihnen nackt und ungeschützt begegnet, eine tiefere Beziehung sein, als wenn diese Erfahrungen nur durch die Mauern des Selbstschutzes hindurch zum gesicherten Menschen reden. So vermag es ein Vorzug der Armut zu sein, daß der Arme an Menschen, Dinge und Erfahrungen herantritt, als einer, der einen weiten Weg hinter sich hat, der den Gesang der Tiefe, den der Mensch der Oberfläche nicht hört, irgendwie noch in den Ohren trägt.

Der rückschauende Blick wird in der Armut vergangener Zeiten allzuleicht nur immer wieder diese Merkmale finden. Er wird übersehen, was Hosea übersah. Pestalozzi allerdings übersah es nicht ganz. Er merkte, daß durch die Armut allein aus der Hütte der Gertrud wahrhaftig kein

Glanz nach außen gegangen wäre. Er sah gerade auch stark diesen andern Zug der Armut, der eben den Armen nur noch tiefer nach unten zieht, der den Lienhard in die Verwahrlosung des Trinkers zieht, wo die Erlebnis- und Beziehungsmöglichkeit des Menschen mindestens ebenso grausam verdorben wird wie in der oberflächlichen Besitzeswelt.

In der Gegenwart kann die Armut zuzeiten noch das Gesicht haben, das sie für den armen Mann in der Nathanparabel hatte. Auf den Bildern Segantinis sieht man etwa Knaben, die ihren Kopf so an den Kopf eines Schäfleins legen, wie es der arme Mann Nathans getan haben mag. Ihr armes Kleid und das Dunkel ihrer Umgebung sind von diesem Glanz von innen her überstrahlt. Und auch jene Frau auf einem andern bekannten Segantini-Bild, die durch den tiefen Gebirgsschnee einen Schlitten mit Holz in die arme Hütte zieht, trägt etwas von diesem Glanz an sich. Das gesuchte Holz und der mühsam gebahnte Weg und die dann durch Holz und Weg lebendig und wohnlich gemachte Hütte sind erlebt, schenken Beziehungen. Es wäre jedoch eine unverantwortliche Romantik, wollte man diese in der Armut schlummernden Möglichkeiten, diese, heute nur als Ausnahmen möglichen Züge, als das Wesen der Armut unserer Geschichtsepoche ansehen. Dazu ist zuviel Verschiebung geschehen. Wenn die verschiedenen Merkmale eines Dinges – in unserem Falle der Armut – sich verschieben, so kann dieses Ding plötzlich einen ganz andern Charakter erhalten.

Die geschichtlich gewordene Armut unserer Zeit ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie Massenarmut ist. Eine Massenerscheinung aber nimmt leicht und gern Schicksalscharakter an. Wird nun Armut zum Schicksal ganzer Massen, so ist der Mensch in diesen Massen gerade nicht mehr dadurch bestimmt, daß er wie der arme Mann Nathans wenige, aber lebendige Beziehungen hat, sondern dadurch, daß er hauptsächlich, ja ausschließlich eine Beziehung, die zu einem erbarmungslosen Schicksal, hat. In dieser Beziehung aber verwelkt der Mensch. Ein Schicksal erdrückt. Die Klassenbindung wirkt grausamere Zerstörungen als die bitterste Armut. Innerhalb der Klassenwelt kann die Armut relativiert werden. Die Armut der untersten Klassen kann gemildert werden. In der Tat ist in den Ländern der westlichen Welt gegenüber dem vergangenen Jahrhundert die Armut des Proletariats gemildert worden. Damit wird jener Charakter der Armut, der im Entbehren besteht, gelindert oder aufgehoben. Es ist dies aber gerade nicht das schlimmste Merkmal der Armut. Ein anderes, das in der Bindung an das Schicksal und an die Begehrlichkeit besteht, bleibt auch in der relativierten Armut erhalten. Ja es wird hier oft noch verstärkt. Diesen Charakter verdankt die Armut der Gegenwart der geschichtlichen Entwicklung der modernen Klassenwelt.

Aus der gleichen Quelle fließt auch die Erscheinung, die der Armut in der Gegenwart oft in besonderer Weise den Charakter einer Strafe gibt. Bei der Bestrafung eines Kriminellen liegt oft in der Publizität des

Falles, in der Nacktheit, in welcher der Kriminelle vor der Öffentlichkeit steht, mehr Härte als in der Gefängnis- und Zuchthausstrafe. Diese Publizität hat oft auch einen abschreckenderen Charakter als die drohende Strafe selbst. Ebensolcher Publizität aber sieht sich in der modernen Klassenwelt der Arme ausgeliefert. Von ihm wird Rechenschaft gefordert, wie sie vom Besitzenden nie gefordert würde. Damit hat die moderne Welt die Armut ungewollt in den Rang des Kriminellen versetzt. Gewiß hängt diese Wirkung mit dem Menschenbild und der Menschenwertung der modernen Klassenwelt zusammen, die eben als Wertmaßstab nur den Erfolg, den vor allem materiellen Erfolg des Menschenlebens kennt. Wenn nur der erfolgreiche Mensch *der* Mensch ist, dann kann der erfolglose, der in Klassenbindung und Schicksalsketten gefesselte Mensch notwendigerweise nur der Mensch zweiten Grades sein.

Auch noch ein anderer Grund hat mitgewirkt, um die Armut der in ihr liegenden großen Möglichkeit lebendiger Beziehung zu den wenigen Dingen zu berauben. Die Dinge der modernen Welt sind eigentlich und wesentlich standardisierte Dinge geworden, Massenproduktionsartikel, für die Massenkonsumation bestimmt. Damit ist dem Armen als Glied einer Masse und einer armen Klasse der Weg zur Hütte der Gertrud, der Käthi und der Segantinischen Bergbäuerin verbaut. Diese Standardisierung der Dinge ist ein geschichtlich gewordenes Ereignis. Sie gehört ihrem Wesen nach nicht zur Armut, wohl aber zu unserer Zeitepoche und hat damit die Armut unserer Zeitepoche verändert.

Jede Armut, die Armut jeder Geschichtsepoche, lebt am Rande der Verwahrlosung. Dieser schmale Rand wird um so schmäler, je mehr die Armut zur Dauererscheinung wird. Die Statistiken über Jugendkriminalität und Jugendverwahrlosung reden hier eine deutliche Sprache. Meist halten sich bei den Verwahrlosungsgründen Milieu und Anlage die Waage. Und auch hier ist nicht zu übersehen, daß die demoralisierende Richtung der Armut um so mehr zunimmt, je mehr es sich bei der Armut um Massenarmut handelt. In dieser werden die natürlichsten Dinge und Bedürfnisse zum Problem: das Kleid und das Brot, das Bett und das Waschen, das Gemeinsamsein und das Alleinsein. Werden sie einmal zu Problemen, so engen diese problematisch gewordenen Dinge den Raum, auf dem eine sittliche Entscheidung gefällt wird, mehr und mehr ein. Der Mensch, dem die äußere, körperliche Sauberkeit zum Problem, ja zum unlöslichen Problem wird, kann wohl nur, wenn Wunder geschehen, vor der Frage nach der inneren Sauberkeit stehenbleiben. Bedrängen diese demoralisierenden Probleme aber nicht nur da und dort einzelne und wenige, sondern sind ganze Massen dieser Bedrängnis ausgesetzt, so fallen die letzten Hemmungen um so eher. Die dauernde Armut als Massenerscheinung hat nicht nur die Tendenz, zur Verwahrlosung zu führen, sondern wird direkt zur Quelle der Verbrechen.

Die geschichtlichen Fakten, die so das Gesicht der Armut verändert haben, sind mannigfacher Natur. Engels hat vor allem darauf hin-

gewiesen, wie sehr der Monopolcharakter der Produktionsmittel die armen und arbeitenden Klassen verändert habe. Der junge Marx hat auf die geschichtliche Veränderung hingewiesen, die dadurch bewirkt ist, daß die echten Bedürfnisse des Menschen durch das einzig gültige falsche Bedürfnis nach Geld ersetzt worden ist. Beide haben damit andeutend auf die große Veränderung hingewiesen, die die bürgerlich-kapitalistische Welt am Menschen und auch an der Armut des Menschen bewirkt hat. Rilke hat in einem großen klagenden Lied aus dem Stundenbuch die Reichen der vergangenen Epochen beschworen, deren Reichtum in ihrem Werke lag, und sie den Reichen seiner Epoche gegenübergestellt:

Viele sind reich und wollen sich erheben, –
aber die Reichen *sind* nicht reich.

. . . Nicht wie jene Scheichs der Wüstenstämme,
die nächtens auf verwelktem Teppich ruhten,
aber Rubinen ihren Lieblingsstuten
einsetzen ließen in die Silberkämme.
Und nicht wie jene Fürsten, die des Golds
nicht achteten, das keinen Duft erfand,
und deren stolzes Leben sich verband
mit Ambra, Mandelöl und Sandelholz.

Nicht wie des Ostens weißer Gossudar,
dem Reiche eines Gottes Recht erwiesen;
er aber lag mit abgehärmtem Haar,
die alte Stirne auf des Fußes Fliesen,
und weinte, – weil aus allen Paradiesen
nicht *eine* Stunde seine war.

Nicht wie die Ersten alter Handelshäfen,
die sorgten, wie sie ihre Wirklichkeit
mit Bildern ohnegleichen überträfen
und ihre Bilder wieder mit der Zeit;
und die in ihres goldnen Mantels Stadt
zusammgefaltet waren wie ein Blatt,
nur leise atmend mit den weißen Schläfen . . .

Das waren Reiche, die das Leben zwangen,
unendlich weit zu sein und schwer und warm.
Aber der Reichen Tage sind vergangen,
und keiner wird sie dir zurückverlangen,
nur mach die Armen endlich wieder arm.

Sie sind es nicht. Sie sind nur die Nicht-Reichen,
die ohne Willen sind und ohne Welt;
gezeichnet mit der letzten Ängste Zeichen
und überall entblättert und entstellt.

Rilke hat für die Entstellung der Armut in erster Linie die großen Städte verantwortlich gemacht und damit auf das hingewiesen, was wir in einem weiteren Sinne die Standardisierung der Dinge genannt haben.

All diese geschichtlichen Gründe für die Veränderung der Armut haben zusammengewirkt; und eben dies Zusammenwirken verschiedener Gründe ist noch ein neuer Grund, ein die hoffnungslose Vermassung der Menschen befördernder Grund gewesen. Dazu mag in der jüngsten Gegenwart noch ein Neues kommen; die Gründe, die die Armut erzeugen, brechen im Weltmaßstab über die Menschen herein. Kriege und Krisen – von Menschen ausgelöste, berechnete und bewirkte Kriege und Krisen – werden Weltkriege und Weltkrisen und erzeugen, wo sie Armut erzeugen, auch die Armut ganzer Welten.

Mit diesem klagenden und anklagenden Gesicht steht Frau Armut in unserer Zeit. Nur selten, in den wenigen lichten Stunden ihres Lebens, nimmt sie die Miene jener seltenen Armut an, bei der ein Glanz von innen spürbar ist, der Armut jener Hütten des Mannes in der Nathanparabel, der Gertrud und der Segantinischen Bäuerin. Die meiste Zeit ihres Lebens in der Gegenwart trägt sie jene andere Miene, da der Glanz von innen durch ein brennendes Dunkel verzehrt wird.

Es wird darum heute auf gar keine romantische Weise möglich sein, ein Loblied der Armut zu singen. Auch ein Schritt in die freiwillige Armut, wie ihn Franziskus tat, und wie ihn Tolstoj noch versuchte und es schon nicht mehr konnte, erreicht heute die wirkliche Armut nicht. Denn zwischen der Existenz eines Franziskus und der Massenexistenz, die das Schiebertum, die Jugendkriminalität und die Kinderprostitution als Frucht der Massenarmut erzeugt, liegt der Abgrund trennender Welten. Und doch spüren wir, wieviel wir verlieren würden, würde jeder Lobpreis der Armut aus unserem Leben und Denken verschwinden. Wir würden ja letzten Endes nicht nur das ganze Geheimnis der Armut verlieren, sondern auch das ganze Geheimnis Gottes, zu dem gerade die Armut im Innersten gehört.

IV. Der Glaube und die Armut

Wenn die Armut in Gott ihren Platz hat und so mit vom Geheimnis Gottes umhüllt ist, dann kann es nicht anders sein, als daß vor ihr und ihr gegenüber Scheidungen und Entscheidungen geschehen. Deutlich scheidet sich hier die Welt, die ein Nichts oder ein Irgendetwas in ihrer Mitte hat, von der Welt, die den göttlichen Sinn, Christus, als ihren Mittelpunkt erkennt. Was kann die Welt ohne Christus zur Armut sagen? Sie kann allenfalls die ausnahmsweise hier und dort aufleuchtende Armut der Hütten preisen. Sie kann dieses aus Bewunderung oder aus Wehmut tun, immer aber aus Sympathie. Sie wird zwar in der gegenwärtigen Zeitepoche weniger und weniger den Gegenstand ihrer Sympathie im Reiche der Armut finden. Sie wird aber darüber hinaus

niemals glauben oder sagen können, daß Armut ein Segen sei. Und hoffentlich sagt sie es nicht. Denn wenn dieses gesagt würde, als allgemein gültig, als gleichsam mathematische Wahrheit, so wäre das eine fürchterliche Heuchelei.

Die Welt, die Christus in ihrer Mitte hat, die Welt der christlichen Gemeinde also, sollte demgegenüber ihre Maßstäbe nicht in sich haben, sie sollte für ihr Urteil nicht auf Sympathie oder Antipathie angewiesen sein, sie sollte überhaupt kein Geschehnis rein gefühlsmäßig oder rein verstandesmäßig werten. Sie hat einen andern Maßstab. Dieser ist für sie: Gottes Weg zu seinem Reich. Darum hat sie Platz für eine nicht nur auf der Sympathie beruhende Liebe. Um dieses Maßstabes willen sollte die christliche Gemeinde aller Zeiten wissen, daß die Armut Gottes Platz und auch der entstellteste und verkommenste Arme noch Gottes Sohn ist. Ja, diese Gemeinde muß über alles Begreifen hinaus gerade der Armut, die, von außen her gesehen, nichts als häßlich ist, noch diesen Platz und diese Würde zuerkennen. Wo immer der göttliche Sinn, das Christuswunder, die Mitte der Welt ist, da darf und soll und muß auch über der häßlichen Armut die göttliche Verheißung als Segen gesehen werden.

Nun liegt in der Gegenwart das Hauptmerkmal einer Welt, die ihre Maßstäbe in sich selber hat, gerade darin, daß sie den Gegensatz von Reichtum und Armut als die einzige Triebfeder der Weltgeschichte kennt. Ist aber dieser Gegensatz das einzige, das die Welt vorwärtsbewegt? Dann ist diese so bewegte Welt nichts anderes als das, was die Evangelien «diese» Welt nennen. In ihr sind aber weder Reichtum noch Armut ein Segen. Ihr Reichtum wird zur Verspießerung und ihre Armut zur Verwahrlosung. Wo immer der Gegensatz Reichtum–Armut zum einzigen Wertmaßstab wird, da gibt es überhaupt keinen Segen.

Innerhalb der Welt, die in ihrer Mitte Christus erkennt, gibt es den göttlichen Segen. Er ist freilich nichts anderes als die Willensgemeinschaft mit Gott. Er birgt seinen Lohn und seine Frucht in sich selber. Er ist das Ja der Menschen zum Weg des Gottes, der sein Reich baut. Dieses gehorsame Ja ist Segen. Dieser Segen ist also nicht an die Begriffe Reichtum oder Armut gebunden. Er verhält sich zu ihnen aber in sehr verschiedener Weise. Dieser lebendige Segen kann dann niemals im Reichtum sein, wenn der Reichtum, wie in der kapitalistischen Welt, notwendig Armut der andern erzeugt, wenn er so also gerade «diese» Welt baut. Darum kann Segen auch niemals im reinen Aufschwung des Armen zum Reichtum liegen, wenn er – wie es in der kapitalistischen Welt die einzige Möglichkeit ist – diesen Aufschwung nur für sich, die andern vergessend, unternimmt.

Der Segen liegt dort, wo der Mensch, Gottes Weg nachfolgend, einer Welt dient und an einer Welt baut, die gerade nicht mehr vom «ewigen» Gegensatz Reichtum–Armut bestimmt ist. Es ist eine müßige Frage, zu erwägen, ob es denn jemals dazu kommen werde, daß Armut überhaupt verschwindet. Die Armut der Hütten, die individuelle Armut, wird ein

Ereignis sein, solange es Individuen gibt. Die Klassenarmut herrscht, solange es Klassen gibt. Das Individuum ist niemals aufzuheben, die Klasse wohl. Im Dienst am göttlichen Reich liegt der Segen auf der Freiheit, die zuerst und vor allem eine Freiheit vom Besitze ist. Und wer in der kapitalistischen Welt in dieser Freiheit zu leben wagt, wird es allerdings bald merken, daß er auch der nackten und brutalen Armut sehr nahe steht. Eine Ordnung, die vom Gegensatz Reichtum–Armut lebt, kann das Einzige nicht ertragen: die Nichtanerkennung dieser Ordnung. Romantischen Lobpreis der Armut erträgt sie. Sie würde auch eine heutige romantische Armutsbewegung dulden. Sie würde Einsiedler und besitzlose, weltliche Klöster ertragen, sie würde vielleicht sogar Platz für christlich-kommunistische Siedlungen bieten, solange diese Jünger der Armut sich darauf beschränkten, nur außerhalb «dieser» Welt zu leben, ohne sie selber anzugreifen. Wird sie aber angegriffen, dann rächt sie sich mit ihrer wirksamsten Waffe, indem sie die Existenz des Angreifers der Verarmung überliefert oder mit dem ausgeworfenen Köder ihres Scheinglanzes von seinem Wege abzieht.

Die Welt, die Christus in ihrer Mitte hat, kann es also wagen, von einem Segen in der Armut zu sprechen. Sie muß freilich wissen, daß sie damit ein Wagnis und ein Geheimnis ausspricht. Es erhebt sich nun noch die Frage, wie sie dieses Geheimnis auszusprechen hat. Und hier wird wieder auch innerhalb dieses Lebenskreises eine Scheidung geschehen. Wer selber besitzend ist, möge sich hüten, die Armut vernehmbar selig zu preisen. Und er möge sich noch mehr hüten, den Armen zum geduldigen Ertragen seiner Armut aufzufordern. Mit diesen beiden Versuchen hat die bürgerlich-christliche Welt am meisten Vertrauen bei den Besitzlosen verloren. Wer Gottes Bevorzugung der Armut als Geheimnis kennt und selber Besitzender ist, möge vor dem Geheimnis schweigen. Sein Verstehen, seine Gebärde allein, vermag ein Zeugnis seines Glaubens zu sein, und beide, Glaube und Gebärde, werden niemals ohne Demut, ohne Beschämung vor der Armut stehen können.

Wer selber die Armut trägt, innerhalb des Christuskreises, darf allerdings einen Stolz kennen, den Stolz, die schwerste Arbeit tun zu dürfen. Dieser Stolz ist still und leise. Weil im Grunde nur Arme sagen können: «Selig sind die Armen», darum wird dieses Wort immer ein leises und stilles Wort in der Welt sein müssen. Niemand, der nicht arm ist, kann den Armen lehren, seine Armut in der Armut Christi zu tragen. Christus selbst kann dieses lehren. Er tut es, wenn er gerade den Armen ruft, etwas anderes zu begehren und etwas anderes zu schaffen als den Reichtum. Wo in den Herzen der Armen eine Sehnsucht erwacht, nicht selber die Rolle der Reichen zu übernehmen, sondern die Klassenwelt zu überwinden, da geschieht ein Christuswunder. Das war der göttliche Glanz des alten Sozialismus, das Christuswunder bei denen, die Christus nicht dem Namen, aber dem Willen nach kannten.

Die Antwort, welche Menschen auf die Frage der Armut zu geben

haben, muß der göttlichen Antwort selber entsprechen. Ihre Gebärde muß so umfassend sein, wie Gott selber die polaren Gegensätze umfaßt. Die bloße Armutsbekämpfung ist keine Antwort. Der nur von seiner Armut befreite Arme, ja, der reichgemachte Arme ist für ein Nichts befreit. Sein Kleid hat sich verändert, nicht aber seine Welt und sein innerster Kern. Dieser Kern ist der gleiche bei dem Reichen, der reich bleiben, und bei dem Armen, der reich werden möchte. Dieser Kern ist bei beiden ein Ja zur Klassenwelt und ein Nein zur Gotteswelt.

Und auch der bloße Lobpreis der Armut ist keine Antwort. Denn Armut um der Armut willen als selig preisen, hieße lügen. Die Armut an sich hat den Glanz von innen nicht. Wenn sie ihn jemals gehabt hat, hat sie ihn als Ausnahme gehabt und heute als seltenste Ausnahme.

Dann liegt auf der Antwort, die Menschen auf das Problem der Armut, auf die bange, lebendige Frage der lebendigen Frau Armut geben, ein Segen, wenn der Kern dieser Menschen ein anderer ist, wenn es ihnen gar nicht mehr um Reichtum und Armut geht, sondern um die andere Welt, die den göttlichen Willen und den göttlichen Weg als einzigen Wertmaßstab hat. Dann liegt dieser Segen auf der Bekämpfung der Armut, wenn diese Bekämpfung um dieser neuen Welt willen geschieht. Und dann liegt der Segen auf dem Lobpreis der Armut, wenn dieser Lobpreis nicht ein lautes Wort, sondern die lebendige Haltung derer ist, die von den Ketten des Besitzes freigemacht sind.

So vereinen sich in der gesegneten Antwort die Bekämpfung der Armut und der Lobpreis der Armut. Der Glanz von innen ist dort, wo um die echten Werte gerungen wird. Denn dieser Glanz ist immer nur einer, der in größere Helle durchbrechen will. Arme arm sein lassen, hieße in einer Welt ohne Glanz leben; Arme reich machen, hieße den Glanz verdunkeln. Reiche und Arme zu Gliedern einer Welt machen, in der nicht der Besitz, sondern der Dienst am göttlichen Willen und am göttlichen Reich Maßstab und Triebkraft ist, das allein kann heißen, den Glanz heller machen.

Nach den Worten des Evangeliums sind die Armen zuerst zu diesem Dienst, der das Licht der Welt nicht nur hütet, sondern leuchtender macht, berufen. Warum? Hier gibt es keine Erklärung des menschlichen Verstandes. Hier ist ein Wunder und eine Gnade, die beide alles Verstehen übersteigen. Denn es gibt keine verständliche Würde der Armut, sondern nur den durch ein Wunder auf die Armut gelegten Glanz, den Ruf der Armen, nicht in den Reichtum hinein, sondern zum Bau des göttlichen Reiches.

Und nun bleiben wohl die Bekämpfung der Armut und der Lobpreis der Armut Gegensätze, doch solche, die in einer höheren Einheit, diesem Widerschein des großen, Einen Gottes, sich einen. Wer um des Reiches Gottes willen die zur Armut führenden Gründe bekämpft, wird es irgendwo auf seinem eigenen Weg, ja an seinem eigenen Leben erfahren, was arm werden heißt. Und wer die Armut als die Armut Christi trägt, wird

mit seiner ganzen Existenz ein solcher Widerspruch gegen die Besitzes- und Klassenwelt sein, daß er an deren Gründen rütteln muß. So antwortet Frau Armut, wenn der Mensch sie fragend, nach Segensspuren suchend, anschaut, mit einer Gegenfrage: Ist ein Nichts, ein Irgendetwas oder Gottes Reich in der Mitte deines Lebens?

Und je nachdem, wie hier die leise Stimme der ihrem eigensten Wege folgenden Seele antwortet, wird auch ein Glanz über der gefragten Frau Armut sichtbar werden oder nicht. Der Segen, der nur dort ein Glanz von innen ist, wo Menschenwille sich mit dem Willen des Gottes eint, der sein Reich baut, legt sich über das von Wunden und Narben entstellte Gesicht der Armut, weil Gottes Ruf dorthin zielt, wo sie steht.

Bruno Balscheit.

Ein indischer Philosoph reist nach Moskau

Vor kurzem ist ein alter Mann namens Sarvepalli Radhakrishnan als Botschafter der Indischen Union nach Sowjetrußland gereist. In Indien hat man die Abfahrt dieses Mannes mit vielen Sorgen und Hoffnungen begleitet, denn das neue Indien, ein Land mit 330 Millionen Einwohnern, braucht dringend Ruhe und wünscht außerhalb des Streits der Weltmächte zu verbleiben und sich ganz der schweren Aufgabe eines vollkommenen Neuaufbaues zu widmen. Pandit Nehru, der Freund und Schüler Mahatma Gandhis, der jetzt die Politik Indiens leitet, hat beim Abschied des Botschafters sehr ernste Worte gesprochen. «Man kann wirklich behaupten, daß Radhakrishnan als ein Symbol von Indien nach Rußland geht», sagte Nehru. «Ich bin glücklich, daß wir für dieses schwere Amt einen Mann haben, der die Fähigkeit besitzt, zu verstehen und andern dazu zu verhelfen, uns zu verstehen.» Radhakrishnan selbst sagte bei der Durchreise in London: «Wir in Indien arbeiten unter der Führung Mahatma Gandhis. Wo es politische Streitigkeiten gibt, da kann man zwei Wege wählen, um sie zu überwinden. Der eine ist, einen vernichtenden Schlag zu erteilen und den Gegner zu besiegen und zu zerstören und die eigene Oberherrschaft aufzurichten. Das ist das, was man die Machtlösung nennt (power solution). Es gibt noch einen zweiten Weg – zu versuchen, den Standpunkt des Gegners zu verstehen und dadurch eine Versöhnung herbeizuführen. Das ist die Lösung durch Wissen (knowledge solution). Wir in unserem Lande fühlen uns verpflichtet, die Lösung durch Verstehen und Wissen zu suchen, und in Sowjetrußland wird es meine Aufgabe sein, die russische Politik zu verstehen und den Russen unsere heutige Politik verständlich zu machen.»

Wer ist der Mann, dem dieser beklemmend schwere Auftrag übertragen wurde? Nicht etwa ein erfahrener Berufsdiplomat, wie man er-